

JOSEFINE WEISS

Sunset RIVER

EIN NEUER ANFANG

ROMAN



FEUER
WERKE
VERLAG

Das Buch

Die 31-jährige Grundschullehrerin Isobel hat in ihrer Heimat Tennessee Schlimmes erlebt. Um den Schatten der Vergangenheit zu entkommen und ihre Wunden zu heilen, flieht sie in das malerische Kleinstädtchen Sunset River in North Carolina. Dort begegnet sie nicht nur ihrem Vater Richard nach 16 Jahren zum ersten Mal wieder, sondern sie trifft auch auf den charmanten Bar-Besitzer Michael, der ihr Herz schneller schlagen lässt.

Doch auch Michael kämpft mit seiner Vergangenheit, und so wird die junge Liebe von Anfang an auf eine harte Probe gestellt.

Die Autorin

Nach einem abgebrochenen Studium ging Josefine Weiss auf Weltreise, um herauszufinden, was sie vom Leben wollte. Während ihrer Reise erlebte sie die Höhen und Tiefen des menschlichen Daseins: Große Liebe, herbe Enttäuschung, unverhoffte Glücksfälle und unvermittelte Schicksalsschläge. Und sie lernte unzählige Menschen mit all ihren persönlichen Geschichten kennen, die allesamt ihren Eindruck hinterließen. Inspiriert von all den Bekanntschaften und Erlebnissen begann sie, ihre ersten eigenen Romane zu schreiben.

Sunset River 1

Ein neuer Anfang

Roman

Josefine Weiss

Mehr zur Autorin finden Sie auf
www.josefineweiss.de, www.facebook.com/josefineweiss.autorin,
www.instagram.com/josefineweiss.autorin
und www.feuerwerkeverlag.de/weiss

Abonnieren Sie auch unseren Verlags- und Autoren-Newsletter
und erfahren Sie so als Erster von unseren Neuerscheinungen,
Autorennews und exklusiven Buch-Gewinnspielen:
www.feuerwerkeverlag.de/newsletter

Originalausgabe Oktober 2023
© FeuerWerke Verlag, alle Rechte vorbehalten
Maracuja GmbH, Laerheider Weg 13, 47669 Wachtendonk
Herstellung: Books on Demand GmbH
Printed in Europe
Umschlaggestaltung: Laura Newman, lauranewman.de unter
Verwendung von © Envato Elements - PixelSquid360 | M-e-f |
Seniors_Studio © Unsplash - J Lee © Freepik - starline |
Galyna_Andrushko | kriengsuk
Lektorat: Ulrike Rücker, Leipzig

ISBN: 978-3-949221-84-2

Die Handlung und alle handelnden Personen sind frei erfunden.
Übereinstimmungen oder Ähnlichkeiten mit weiteren realen
Personen sind zufällig und unbeabsichtigt. Alle Texte und Bilder
dieses Buches sind urheberrechtlich geschütztes Material und ohne
explizite Erlaubnis des Urhebers, Rechteinhabers und
Herausgebers für Dritte nicht nutzbar

Kapitelübersicht

Kapitel 1.....	7
Kapitel 2.....	17
Kapitel 3.....	26
Kapitel 4.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.
Kapitel 5.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.
Kapitel 6.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.
Kapitel 7.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.
Kapitel 8.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.
Kapitel 9.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.
Kapitel 10.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.
Kapitel 11.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.
Kapitel 12.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.
Kapitel 13.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.
Kapitel 14.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.
Kapitel 15.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.
Kapitel 16.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.
Kapitel 17.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.
Kapitel 18.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.
Kapitel 19.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.
Kapitel 20.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.
Kapitel 21.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.
Kapitel 22.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.
Kapitel 23.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.
Kapitel 24.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.

Kapitel 1

Isobel

ICH hatte einen Plan. Einen detaillierten und farblich unterteilten Fünfjahresplan, um genau zu sein. Das mit dem Plänemachen war allerdings eine schwierige Sache, denn dem Schicksal war es herzlich egal, ob sein Einschreiten alles durcheinanderbrachte. Es fühlte sich an, als hätte das Universum einen Rotstift gezückt und damit genüsslich einen Mittelfinger über meinen Plan gezeichnet.

»Das macht 64 Dollar.«

»Ist das Ihr Ernst?«, erwiderte ich überrascht. »Läuft das Auto mit Diamanten, oder berechnen Sie für Fahrten an den Arsch der Welt generell das Doppelte?«

Der Taxifahrer zuckte unbeeindruckt mit den Schultern und stellte meine Taschen ab. »Ich mache die Preise nicht«, sagte er. »Beschweren Sie sich bei der Vermittlung, wenn Sie wollen. Viel bringen wird das aber nicht.«

Der Mann war ja wirklich nett gewesen und trug an den Preisen tatsächlich keine Schuld, also reichte ich ihm das Fahrtgeld und legte noch einen Zehner obendrauf. Er nickte wortlos und steckte das Geld ein, ehe er sich zurück in den Wagen setzte und den Motor startete. Sobald das Auto von der abendlichen Dunkelheit verschluckt worden war, schulterte ich meine zwei Taschen, packte den Griff des

Koffers und sah mir das Hotel genauer an, in dem ich nun zumindest mal die kommende Nacht verbringen würde. Viel Auswahl gab es in der Gegend nicht, laut Internet gerade mal eine winzige Frühstückspension, ein heruntergekommenes Motel in der Nähe der Interstate und das Hotel, vor dem ich nun stand. Das Gebäude erstreckte sich über drei Stockwerke, und es war von einem gepflegten Garten umgeben.

»Ein zauberhafter Ort, nicht wahr?«

Erschrocken drehte ich den Kopf. Eine ältere Dame stand nur wenige Meter hinter mir auf dem Gehweg. Sie trug einen fliederfarbenen Hut und stützte sich auf einem hölzernen Gehstock ab. Die Frau war klein, zierlich gebaut und schien allein unterwegs zu sein, weshalb ich mich wieder entspannte.

»Ja, es ist wirklich schön hier. So friedlich.«

»Haben Sie die Gartenzwergfamilie schon entdeckt?«, wollte sie wissen und deutete unter einen uralten wirkenden Baum mit weitverzweigten Ästen, der im Vorgarten des Hotels stand. »Zuerst gab es nur die Frau mit den Zöpfen.«

Ich folgte ihrem Blick. Die Figur, die sie meinte, hielt ein Nudelholz in die Höhe und verzog wütend den Mund. Neben ihr stand ihr männliches Pendant, der eine Zeitung festhielt und das Gesicht von ihr abwandte, als versuchte er, ihrem Ärger zu entkommen.

»Die Frau wirkte einsam, also hat der Verein zur Stadtverschönerung vorgeschlagen, ihr eine Familie zu geben.« Die Dame stützte sich fester auf ihren Gehstock, während sie einen Schritt nach vorne machte und auf die letzte Figur unter dem Baum zeigte. »Das kleine Mädchen mit dem niedlichen Flechtzopf erinnert mich immer an

meine Enkelin«, verriet sie mir mit wehmütigem Unterton. »Sie ist auch so eine Tagträumerin mit einer Puppe im Arm und verträumt lächelnd.«

Alles an diesem Moment, die Frau, die Zwergenfamilie, die ganze Situation passten perfekt ins idyllische Bild, das ich schon jetzt von dem Ort und dem Hotel hatte, zu dem ich nun wieder sah. Es hatte eine grauweiße Fassade, große Fenster mit hellblauen Rahmen, und über der Tür hing ein sonnengelbes Holzschild. »*Sunset Lodge – Heimat der Reisenden seit 1898*«, las ich laut. Ich wusste, dass das Hotel von einer Familie geführt wurde, die diesen Ort praktisch mit gegründet hatte. Das war eines der Dinge, mit denen sie auf ihrer Website warben. Tradition und Ortsverbundenheit wurden in Sunset River anscheinend großgeschrieben. Allein die Tatsache, dass sie einen Verein zur Stadtverschönerung hatten, sprach Bände.

»Wo kommen Sie her, Kindchen?«, fragte die Frau und sah zu mir. »Ich bin ein Urgestein dieser Stadt«, plapperte sie dann aber schon weiter, ohne meine Antwort abzuwarten. »Die Familie, der das Hotel gehört, gehört wie meine zu den Gründern dieser Stadt. Wissen Sie, wir sind alle sehr mit dem Ort verwurzelt, jeder kennt hier jeden und hat ein Auge auf den anderen.«

»Das ist ...«, setzte ich an und suchte nach dem passenden Wort. »Beeindruckend, schätze ich. In meiner letzten Wohnung habe ich über zwei Jahre gewohnt und meinen direkten Nachbarn erst am Tag meines Auszugs kennengelernt, als er sich über den Krach im Treppenhaus beschwert hat.« Kaum hatte ich es ausgesprochen, wurde mir zum ersten Mal wirklich bewusst, dass mich das immer gestört hatte. Man wohnt Tür an Tür, und doch weiß man

nichts über die andere Person. »Sie kommen sicherlich aus der Großstadt«, stellte sie fest und reichte mir die Hand. »Ich heiße Gladis. Ich leite den Tourismusverband und ein paar andere Vereine von Sunset River.«

»Isobel«, erwiderte ich und ergriff ihre Hand.

»Das Fest wird mit Sicherheit wieder ein voller Erfolg werden«, sagte Gladis. »Wenn Sie etwas brauchen, kommen Sie gern im Büro des Verbands vorbei. Ich freue mich immer, unseren Gästen etwas über unsere Stadt zu erzählen.«

Welches Fest, wollte ich fragen, verkniff es mir aber. Wenn sie dachte, ich wäre zu irgendeinem Fest angereist, war mir das recht. Es ging niemanden etwas an, wieso ich tatsächlich hier war, und vor einer Fremden wollte ich meine Lebensgeschichte ohnehin nicht ausbreiten. Auch wenn sie wirklich freundlich war, fühlte es sich nicht richtig an.

»Ich wollte gerade reingehen und einen Tisch fürs Wochenende bestellen«, erklärte Gladis und zog ihre Hand zurück. »Kommen Sie, Isobel, ich zeige Ihnen, wo es langgeht.«

Die Eingangstür des Hotels stand offen. Ich schulterte meine Taschen erneut und folgte ihr langsam in die mit Deko überladene Lobby. Von den Wänden lächelten mich Regale mit bunten Vasen, niedlichen Tierfiguren und Schwarz-Weiß-Fotos in auffälligen Rahmen an. Das Muster der Tapete ließ sich irgendwo zwischen Blumen und verschnörkelten Kreisen einordnen. Genauso hatte ich mir diesen Ort vorgestellt. Altmodisch, aber mit diesem gewissen Charme versehen, den man nur in Kleinstädten fand.

Gladis blieb mitten in der Lobby stehen und zeigte auf eine weiße Flügeltür an der linken Seite. »Dahinter befindet sich das Restaurant«, erklärte sie mir. »Da bekommen Sie die besten Waffeln der Stadt. Und hinter den anderen beiden Türen finden Sie den Gemeinschaftsraum und das Büro«, setzte sie nach und deutete auf zwei unscheinbare weiße Türen auf den gegenüberliegenden Seiten. »Die Treppe führt nach oben zu den Zimmern.«

Ich nickte verstehend und ging geradeaus auf den Empfangstresen zu, wobei mein Rollkoffer unangenehm laute Geräusche auf dem Holzboden verursachte. Gladis ließ mich vorgehen und lehnte sich dann an den Tresen, an dem ich schon einen Moment unverrichteter Dinge stand. Eine zierliche Rothaarige mit dunklem Ansatz stand an der Rezeption und tippte konzentriert auf ihrem Handy herum, als würde sie uns nicht bemerken. Stumm blieb ich einfach stehen und wartete auf eine Reaktion von ihr – vielleicht auf ein Nicken oder einen kurzen Blick.

Ich wartete vergeblich.

Nach einem Räuspern, das ebenso unbeachtet blieb wie mein folgendes nachdrückliches Husten, schlug ich kurz auf die silberne Klingel neben der Computertastatur. Der schrille Ton ließ das Mädchen in dem, was auch immer sie da so Wichtiges tat, innehalten, dann sah sie zu mir auf. *Ein Teenager*, dachte ich überrascht. Sehr viel älter als sechzehn konnte sie unmöglich sein. Das Mädchen hatte lange gefärbte Haare, ein schmales ungeschminktes Gesicht mit spitzem Kinn und wunderschöne volle Lippen.

»Ja?«

»Mein Name ist Isobel Redburn«, erklärte ich. »Ich habe online ein Zimmer reserviert.«

Nach einem desinteressierten Blick über mein Gesicht und einem flüchtigen Nicken zu Gladis wandte sie sich dem Monitor zu. Nur einen Wimpernschlag später griff der Teenie unter den Tresen und legte einen Schlüssel mit rundem Anhänger, in den filigrane Wellenlinien eingearbeitet waren, vor mir ab. »Zimmer 23, zweiter Stock, drittes Zimmer links. Frühstück gibts von sieben bis zehn in dem Raum hinter den Flügeltüren. Ab 15 Uhr gibts Kuchen auf der Terrasse, und am Abend öffnet das Restaurant ab 17 Uhr«, ratterte sie herunter, ohne mich anzusehen.

»Danke für die zuvorkommende Begrüßung«, erwiderte ich sarkastisch, aber sie hatte sich bereits wieder ihrem Handy zugewandt und hörte mir nicht mehr zu. Hatte ich eben noch gedacht, Anonymität wäre genau das, was ich wollte? Tja, so umfassend hatte ich das eigentlich nicht gemeint.

»Einen schönen Abend noch, Gladis«, sagte ich. »Und danke für die Infos.«

»Sehr gerne, Kindchen«, entgegnete sie, dann schlug Gladis kräftig auf die Klingel, und sofort schnellte der Kopf des Teenies abermals in die Höhe.

Ich schob den Griff vom Koffer in die Halterung zurück und drehte mich zur Treppe. Es lagen zwei unendlich lang wirkende Stockwerke zwischen mir, einer Dusche und dem rettenden Bett. Zwei Stunden im Flugzeug, eine weitere Stunde Busfahrt und schließlich zwanzig Minuten im Über waren nötig gewesen, um in Sunset River anzukommen. Ich fühlte mich verschwitzt und eklig. Außerdem hatte ich seit Tagen nicht richtig geschlafen, weshalb meine Augen brannten und ich kaum mehr klar denken konnte.

Bis in den ersten Stock schaffte ich es gerade noch. Dann aber begannen meine Waden zu protestieren, und meine Finger am Koffergriff zitterten. Ich ließ die Taschen fallen und wischte mir eine Strähne aus der Stirn, da öffnete sich eine Tür neben mir, und ich erschrak so sehr, dass mir der Koffer aus der Hand glitt und krachend vor meinen Füßen landete. Aber das nahm ich nur am Rande wahr. Mein Blick war wie magisch angezogen von den beiden Männern, die plötzlich auf dem roten Teppich des ersten Stocks standen. Einer rotblond, einer dunkelhaarig. Beide hatten einen Bartschatten, wobei der des Dunkelhaarigen deutlicher hervortrat und seiner Kieferpartie eine scharfe Kontur verlieh. Er lächelte mich charmant an, und seine stechend hellen Augen funkelten neugierig. Wie von selbst glitt mein Blick über seinen Körper. Er war groß, ebenso wie sein Begleiter. Beide sahen aus, als würden sie regelmäßig Sport treiben, hatten breite Schultern und lange Beine. Da hörten ihre Gemeinsamkeiten aber auch schon auf. Der Dunkelhaarige trug ein schickes weißes Hemd und eine perfekt gebügelte schwarze Hose, der andere hingegen steckte in einem legeren Shirt mit Bandaufdruck und einer schlichten Jeans. Seine unergründlich dunklen Augen richteten sich zwar auf mich, aber interessiert wirkte er nicht. Distanziert und irgendwie abwesend passte eher zu dem emotionslosen Ausdruck auf seinem Gesicht. Seine Ohren wurden von den etwas zu langen Haaren verdeckt, und zwei freche Strähnen hingen ihm in der Stirn. Er hatte eine prägnante Nase, die jedoch perfekt in sein ovales Gesicht passte. Seine Wangenknochen waren beneidenswert hoch und wurden vom Bartschatten unterstrichen. Die

Unterlippe war voller als die obere, was man aber nur erkannte, wenn man ganz genau hinsah.

»Ich wette, Piper steht am Empfang, übermotiviert wie immer, andernfalls würde Luck die Sachen schleppen«, kommentierte der Dunkelhaarige kopfschüttelnd und riss mich damit aus meinen Gedanken. Er hatte eine melodische und angenehm warme Stimme. »Meinen Sie, Sie schaffen's, oder soll ich Ihnen mit dem Zeug helfen?«

»Sie wären mein Held«, erwiderte ich dankbar und atmete demonstrativ aus.

»Alles klar«, sagte er schmunzelnd und schnappte sich den Koffer vom Boden. Er hob auch meine Taschen auf und hängte sie sich über die Schulter. »Welches Zimmer?«

»23.«

Der Fremde nickte, dann drängte er sich an mir vorbei und trug mein Gepäck mit einer solchen Leichtigkeit die ersten Stufen hinauf, dass ich mir plötzlich unendlich schwach vorkam.

»Ich heiße übrigens Trevor«, rief er mir noch zu.

»Isobel«, antwortete ich.

Ehe ich Trevor folgte, warf ich einen neugierigen Blick zurück. Der blonde Typ stand mit den Händen in den Taschen am Treppenabsatz, starrte auf einen Punkt an der Wand und wirkte tief in Gedanken. *Woran er wohl denkt*, fragte ich mich und musterte ihn noch etwas eingehender. *Das geht dich nichts an, Isobel*, tadelte ich mich dann aber und löste den Blick von ihm.

Eilig stieg ich die Stufen hinauf und sah mich um. Die Etagen glichen sich bis aufs kleinste Detail. Roter Teppich, weiße Türen und bronzefarbene Zimmernummern. Es gab

eine schmale Kommode an der rechten Wand, auf der Flyer neben einer Vase mit frischen Schnittblumen lagen.

Vor der dritten Tür links stellte Trevor meinen Koffer ab und wandte sich mir zu. In seinen Augen funkelte etwas, das freundlich und warm wirkte und mich fast zu Tränen rührte. Keine Ahnung, wann mich zuletzt jemand so angesehen hatte. Wertfrei und offen. Ohne Mitleid oder mit diesem nervigen fragenden Ausdruck. Ein einfacher Augenkontakt hätte mich nicht so aus der Bahn werfen dürfen – aber das tat er. Die vergangenen Wochen hatten meine Dämme rissig gemacht, sodass alle möglichen Emotionen fast ungehindert hindurchsickern konnten. Die kleinsten Dinge konnten Heulattacken oder Wutausbrüche bei mir lostreten. Ich war eine emotionale Katastrophe, die sich von normalen Menschen fernhalten sollte, wenn sie nicht für verrückt erklärt werden wollte.

»Bleiben Sie länger in der Stadt?«, wollte Trevor wissen.

»Das weiß ich noch nicht.«

»Wie eine Schaustellerin sehen Sie jedenfalls nicht aus«, merkte er an. »Wegen des Sommerfestes sind Sie also vermutlich nicht hier. Besuchen Sie einen Verwandten?«

»So was in der Art«, antwortete ich ausweichend.

»Tja dann«, sagte Trevor. »Willkommen in der Sunset Lodge und natürlich in Sunset River, Isobel. Ich wünsche Ihnen eine tolle Zeit in unserer kleinen Stadt. Vielleicht sieht man sich ja mal wieder.« Mit diesen Worten zwinkerte er mir zu und ging zurück zur Treppe.

Ich brauchte einen Augenblick, bis Bewegung in mich kam und ich Trevor ein: »Danke!«, hinterherrief, von dem ich mir nicht sicher war, ob er es noch gehört hatte.

Sobald seine Schritte auf den Stufen verklungen waren, steckte ich den Schlüssel ins Türschloss und flüchtete ins Zimmer. Ich zog den Koffer hinein, schnappte mir die Taschen und warf die Tür zu. Ich ließ mein Gepäck dumpf fallen, und mein Rücken sackte gegen die Wand neben der Tür. Am liebsten wäre ich sofort ins Bett gefallen, aber vorher musste ich meiner besten Freundin Tiara noch eine Nachricht schreiben. Sie war nicht begeistert davon gewesen, dass ich allein verreisen wollte, und hatte das mehr als deutlich gesagt. Nicht, weil ich dazu nicht in der Lage wäre, sondern weil sie sich um mich sorgte. Wäre es nach ihr gegangen, stünde ich jetzt in einem Doppelzimmer.

Ein Teil von mir wünschte sich, sagen zu können, dass das Schlimmste an diesem Punkt meiner Reise bereits überstanden wäre. Dass das Aufgeben meines bisherigen Lebens, das Zurücklassen meiner Schüler und die Reise in den hintersten Winkel von South Carolina der schwierigste Part gewesen wäre. Aber damit hätte ich mich selbst belogen, denn das Schlimmste stand mir noch bevor.

Es gab einen Grund, aus dem ich ausgerechnet hierher, nach Sunset River, gereist war. Einen Grund, der mich quer durchs Land in diese winzige Stadt geführt hatte, von der vermutlich niemand außerhalb dieser Gegend je gehört hatte. Und vor der Tür dieses Grundes würde ich morgen stehen.

Zumindest war das der Plan.

Kapitel 2

Isobel

»DU hast alles zerstört!«

»Wäre es dir lieber gewesen, ich hätte weiterhin alle belogen? Wir können so nicht glücklich werden, das musst du doch einsehen.«

Ich kauere mich tiefer unter den Tisch und umklammere nach Halt suchend meine zitternden Beine. Sie wissen nicht, dass ich hier bin, dass ich unter dem Esstisch hocke und jedes ihrer Worte mithöre. Eigentlich sollte ich in der Schule sein, aber wie soll ich mich auf den Unterricht konzentrieren, wenn ich weiß, dass meine Familie auseinanderbricht?

»Du hast über fünfzehn Jahre mit dieser Lüge gelebt«, wirft er ihr vor. »Und jetzt auf einmal hältst du es nicht mehr aus? Das ist egoistisch!«

Seine Worte wirken wie ein Peitschenhieb auf blanker Haut. Sie zerreißen mein Herz und bringen den winzigen Rest Hoffnung zum Blüten, den ich mir bewahrt habe. Hoffnung darauf, dass sie sich doch noch vertragen und alles wieder gut wird.

»Ich kann das nicht mehr«, wimmert Mum. »Es macht mich kaputt, ständig zu lügen. Bitte«, fleht sie ihn an,

»versteh mich doch. Ich liebe dich, aber nicht auf diese Weise.«

»Du hast mich nie geliebt!«, schreit er zornig. »Nie! Wäre es anders, hättest du mir das nicht angetan. Du bist die egoistischste und falscheste Person, der ich je begegnet bin.«

Ein Wimmern drängt sich meine Kehle hinauf. Panisch schlage ich mir die Hände vor den Mund, aber es ist zu spät. Der Ton entweicht, und ich halte den Atem an. Ich kann Dads schwarze Lackschuhe sehen, die dem Tisch immer näher kommen. Dann stoppt er, und ich kauere mich dichter an die Wand hinter mir. Doch er geht in die Knie und ...

Ich schreckte aus dem Schlaf hoch und saß senkrecht im Bett. Einen Augenblick lang starrte ich verwirrt auf die geblünte Tapete über dem Schreibtisch mir gegenüber, bis ich mich daran erinnerte, wo ich war, und mich langsam entspannte.

Der altmodische Radiowecker auf dem Nachttisch zeigte erst sieben Uhr drei an, und am liebsten hätte ich mich umgedreht und die Augen wieder geschlossen. Zum ersten Mal seit einer Woche hatte ich mehr als drei Stunden am Stück schlafen können, aber anscheinend gönnte mir das Universum keine weitere. Ich war hellwach.

Angespannt warf ich die gestrickte Decke von mir und stand auf. Da ich Chaos hasste und sowieso nicht so schnell zur Ruhe gekommen wäre, hatte ich noch in der Nacht meine Sachen ausgepackt und ordentlich in den Schrank und die Kommode geräumt. Ich hatte sogar den Inhalt meiner Kulturtasche im Bad verteilt. Es war denkbar, dass

der heutige Tag ein Reinfall werden würde und ich morgen bereits wieder abreiste. Und selbst wenn es wider Erwarten nicht so schlimm verlief, würde ich nur wenige Tage in der Stadt bleiben. Trotzdem wollte ich mich wohlfühlen, und das funktionierte nur, wenn ich nicht aus dem Koffer lebte.

Aus dem Eichenholzschrank mit den filigranen Schnitzereien am Rahmen griff ich mir ein schwarzes schlichtes Shirt und eine helle Jeans sowie frische Wäsche, dann tapste ich barfuß ins Badezimmer.

Nach einer ausgiebigen Dusche zog ich mich an, putzte mir die Zähne und kämmte meine schulterlangen Haare. Die Enden waren inzwischen ausgebleichen, was den Kontrast zu meinem dunklen Ansatz deutlicher wirken ließ. Ich band mir einen Pferdeschwanz, wobei die kürzeren Strähnen der Stufen sofort hinabfielen und mein Gesicht einrahmten. Zum Schluss cremte ich mich ein und tuschte meine Wimpern, dann schlüpfte ich in meine schwarzen Chucks, schnappte mir meine Tasche und verließ das Zimmer. Auf dem Flur war es ruhig, aber von unten waren Stimmen zu hören. Kurz überlegte ich, das Frühstück ausfallen zu lassen, denn Appetit verspürte ich nicht, aber mein knurrender Magen hielt mich mahnend davon ab.

Auf dem Weg nach unten kam ich an einem Fenster vorbei, das auf die Straße vor dem Hotel zeigte. Sonnenstrahlen durchbrachen die Krone des uralten Baums und tränkten den Vorgarten in sanftes Licht. Gerade als ich mich von dem beruhigenden Bild abwenden wollte, fuhr ein kleiner Junge auf einem Fahrrad vorbei, und mein Puls schoss augenblicklich in die Höhe. *Blonde Haare, rote Jacke. Eric.*

Ein lautes Lachen aus dem Frühstücksraum lenkte mich von dem Schock ab, den ich gerade erlitten hatte. Dennoch fiel es mir unsagbar schwer, meinen Herzschlag zu besänftigen oder das Zittern loszuwerden, das meine Muskeln in Besitz genommen hatte. Das Laufen tat beinahe weh, aber ich wusste, dass ich weitergehen musste. *Einen Schritt nach dem anderen.*

Eigentlich mochte ich Menschen. Ich mochte es, neue Leute kennenzulernen, mich zu unterhalten und zu lachen. Zurzeit war ich jedoch lieber allein - und das verunsicherte mich. Was passiert war, hatte Einfluss genommen auf mein eigentlich fröhliches und aufgeschlossenes Wesen und mich zur Einsiedlerin werden lassen. Aber so wollte ich nicht sein. Entschlossen straffte ich die Schultern und ging hinunter in die Lobby. Der Empfang war nicht besetzt, dafür standen die Flügeltüren weit offen, und ein herrlicher Duft stieg mir in die Nase. Kaffee und irgendetwas Gebratenes. Da mein Magen erneut böse knurrte, ging ich direkt auf die Flügeltüren zu, blieb aber im Durchgang stehen und sah mich um. Runde Tische mit Decken in unterschiedlichen Farben standen im Raum verteilt und waren überraschend gut besetzt. Ich hatte nicht erwartet, dass ein so kleiner Ort ein Touristenmagnet war. Trevor und Gladis hatten etwas von einem Sommerfest erzählt, erinnerte ich mich. Vermutlich waren deshalb so viele Menschen hier.

Kurz überlegte ich, zu warten, bis mir jemand einen Platz zuwies, verwarf den Gedanken aber schnell wieder. Dass es hier so förmlich zuging, konnte ich mir nicht vorstellen. Kurzenschlossen betrat ich also den Raum und steuerte einen freien Tisch in der Mitte an, an den ich mich setzte.

Vor mir, unter einem türkisfarbenen Kaffeebecher, lag eine Frühstückskarte mit dem Wellensymbol am oberen Rand, und daneben stand eine Vase mit frischen Blumen.

Gerade als ich den Becher an den Rand gestellt und mir die Karte geschnappt hatte, bemerkte ich einen Schatten über mir und sah auf. Eine Frau mit einer Kaffeekanne in der Hand lächelte mich an. Ihre dunklen Haare waren zu einem unordentlichen Dutt gebunden, und an ihren Ohren baumelten Anhänger in Form von rosafarbenen Kätzchen. Wenn ich hätte raten müssen, hätte ich sie auf Anfang vierzig geschätzt. Allerdings war das schwer zu sagen, denn obwohl sie kein Make-up trug, wirkte sie jung und frisch. Beneidenswert.

»Guten Morgen, Miss Redburn«, begrüßte sie mich.
»Kaffee?«

»Woher wissen Sie, wer ich bin?«

Verschmitzt lächelnd goss sie meinen Becher voll. »Sie sind die Einzige hier, die ich vorher noch nicht gesehen habe, also müssen Sie der Gast sein, der nach meinem Feierabend gestern eingeecheckt hat.«

»Kennen Sie alle Namen der Gäste?«

Sie senkte die Kanne und hatte noch immer dieses einladende Lächeln im Gesicht, das es unmöglich machte, sie nicht sofort sympathisch zu finden. »Nein. Ich merke mir nur die, die mir Rätsel aufgeben. Sehen Sie«, sagte sie und setzte sich ungefragt zu mir an den Tisch, »die anderen Gäste sind zum Großteil wegen des Sommerfestes hier. Es sind Familien, Schausteller und auch einige ehemalige Einwohner, die jedes Jahr wegen des Festes herkommen. Außerdem haben wir zwei Gäste, die auf der Durchreise sind. Sie passen allerdings in keine dieser Kategorien.«

»Und jetzt würden Sie vermutlich gern wissen, was ich in Sunset River zu suchen habe«, schlussfolgerte ich und griff nach dem Becher, um mich an ihm festzuhalten. Ich wollte nicht über mich sprechen.

»Ja«, gab sie zu. »Zwar sollte jeder mindestens einmal in seinem Leben in unsere schöne Stadt kommen«, begann sie und stand auf, »aber leider brauchen die Menschen einen Grund, um irgendwohin zu reisen. Ihren wüsste ich wirklich gern.«

»Ich habe keinen Grund«, log ich und überflog die Frühstückskarte.

»Sie sind also rein zufällig in einem so abgeschiedenen Nest gelandet«, fasste sie skeptisch zusammen, und ich nickte. »Miss Redburn, jeder hat einen Grund, um irgendwo zu sein. Sie haben mit Sicherheit auch einen, nur wollen Sie ihn lieber für sich behalten«, setzte sie nach. »Falls Sie mir doch irgendwann erzählen wollen, wieso sie in Sunset River sind, höre ich liebend gern zu. Ich mag spannende Geschichten, außerdem hilft es mir, die Bedürfnisse meiner Gäste besser einzuschätzen. Es wäre also für Sie nur von Vorteil, sich ein bisschen zu öffnen«, sagte sie und lächelte einnehmend.

»Über mich gibt es nichts Spannendes zu erzählen«, beharrte ich.

»Wie Sie meinen«, sagte sie und wechselte wie beiläufig das Thema. »Was darf ich Ihnen denn zum Frühstück bringen?«

»Waffeln, Bacon und ein Spiegelei bitte.«

»Kommt sofort. Ach«, setzte sie nach, »ich bin übrigens Jill. Rufen Sie mich, falls Sie noch etwas brauchen. Oder mir Ihre Geschichte erzählen wollen.« Damit nickte sie mir

freundlich zu und wanderte, bewaffnet mit der Kaffeekanne, weiter zum nächsten Tisch.

Sie war eine eigenartige Frau. Sympathisch, aber ein wenig zu neugierig.

Diese Stadt war etwas Besonderes, das wurde mir schnell klar. Während des wirklich leckeren Frühstücks hatte ich beobachten können, wie die verschiedensten Menschen im Raum ein- und ausgingen. Ältere Damen mit bunten Hüten, Männer in blauen Overalls, die sich einen Kaffee to go geben ließen, und schrill gekleidete Schausteller, die an ihrem Tisch jonglierten. Mein Highlight waren jedoch die Kinder, die vor der Schwingtür zur Küche standen, lachten und dabei um die Wette hüpfen.

Während ich einen weiteren Kaffee trank, sah ich immer wieder verstohlen zu ihnen. Auch wenn es das sehnstüchtige Ziehen in meiner Brust verschlimmerte, konnte ich einfach nicht anders. Es zerriss mir das Herz, wenn ich daran dachte, dass meine Schüler nach den Sommerferien in einen Klassenraum kommen würden, in dem ich sie nicht länger unterrichtete. Es war schon schwer genug, wenn die Kinder, die man jahrelang betreut hatte, auf eine weiterführende Schule wechselten, aber dieses Mal war es anders. Vor allem nach dem, was sie hatten durchmachen müssen. Ich würde nicht da sein, um zu sehen, ob sie mit dem Schmerz inzwischen zurechtkamen, oder um ihnen auf dem mühsamen Weg durch die Trauer hindurch beizustehen. Außerdem hatte ich mich nicht verabschiedet. Am letzten Schultag hatte ich zu ihnen gesagt, dass ich mich darauf freute, sie im Herbst wiederzusehen. Hätte ich da schon

gewusst, dass ich die Stadt verlassen würde, wäre der Abschied ein anderer gewesen.

Nachdem ich meine Tasse geleert hatte, stellte ich sie neben den Teller und stand auf. Das fröhliche Lachen der Kinder begleitete jede meiner Bewegungen, bis ich schließlich erneut zu ihnen sah. Genau in dem Moment, in dem die Schwingtür aufging und ein Mann hereintrat. Er hielt ihnen ein Tablett mit frischen Waffeln hin, und die Kleinen stürzten sich sofort begierig darauf. Aber das war es nicht, was mich abrupt stoppen und überrumpelt dorthin blicken ließ. Auch nicht, dass die Kinder kreischend und mit einer Waffel in der Hand aus dem Raum stürmten. Es lag an dem Mann. An seinen stechend grünen Augen. Augen, die ich seit Jahren nicht gesehen hatte und doch sofort wiedererkannte.

Der erste Gedanke, der den Nebel in meinem Kopf durchbrach, war lächerlich. *Wenn ich zu der Adresse gegangen wäre, die ich im Internet gefunden habe, wäre niemand da gewesen.* Wieso war das das Erste, an das ich dachte?

Sein Blick wanderte langsam über alle Gäste und dann plötzlich zu mir. Er erstarrte ebenso wie ich, und ich wusste, dass er mich erkannt hatte. Sein Gesicht wurde kreidebleich, und er sah aus, als stünde er unter Schock. Die grünen Augen waren starr auf mich gerichtet. Er ließ das Tablett auf den Tisch fallen, und ein schepperndes Geräusch erfüllte den inzwischen beinahe leeren Frühstücksraum.

»Isobel?« Er sagte es so leise, dass man es kaum verstand, und doch bohrte sich mein Name, ausgesprochen von seiner Stimme, in meinen Kopf und verdrängte den Nebel

vollständig. Mein Körper kribbelte, und auf einmal wollte ich nur noch weg.

Ohne nachzudenken, sprang ich auf und rannte aus dem Raum. Auch in der Lobby hielt ich nicht an, sondern huschte durch die offene Eingangstür hinaus in den Vorgarten des Hotels. Erst da hielt ich inne, und mein Atem überschlug sich, während ich fieberhaft überlegte, was ich jetzt tun sollte und wieso ich eigentlich wegrannte. Ich war ja deshalb hergekommen, weil ich genau ihn treffen wollte. Weil ich ein klärendes Gespräch brauchte, um diesen Teil meiner Vergangenheit endlich loszulassen. Und nun, wo er vor mir stand, ergriff ich die Flucht? Das war doch verrückt!

»Isobel, bitte warte!«

Zwei ältere Frauen blieben auf dem Gehweg stehen und sahen neugierig zu mir. Oder zu ihm. Ich schloss die Augen, atmete tief durch und sammelte all meinen Mut. Es dauerte länger, als ich zugeben wollte, ehe ich mich dazu durchringen konnte, mich zu ihm umzudrehen.

Da stand er.

Mitten in der Eingangstür, wie ein Fels, den man unmöglich hätte umschiffen können. Seine Haare waren an den Schläfen ergraut und deutlich lichter als früher. Um diese verfluchten grünen Augen zogen sich feine Falten, die ihn sympathischer aussehen ließen, und seine große Nase war noch genauso unverwechselbar wie früher.

»Isobel.«

Er sagte ihn wieder. Meinen Namen. Als müsste er ihn laut aussprechen, um sich davon zu überzeugen, dass das hier echt war. Dass ich tatsächlich vor ihm stand. In Sunset River, seiner Heimat.

»Hey Dad.«

Kapitel 3

Isobel

Es fühlte sich merkwürdig an, ihn so anzusprechen, aber wie hätte ich ihn sonst nennen sollen? Er war ja genau das. Mein Dad. Auch wenn er diese Rolle seit einer Ewigkeit nicht ausgefüllt hatte.

»Was ...«, setzte er an und kam langsam auf mich zu.
»Du bist hier.«

Ich nickte.

»Wieso?«, brachte er leise heraus.

»Dass du hier arbeitest, wusste ich nicht. Eigentlich wollte ich nach dem Frühstück zu dir gehen. Also zu der Adresse, die ich im Internet gefunden habe. Ich weiß gar nicht ... ich meine, wohnst du da überhaupt? Apple Street oder so.«

Dads Augen weiteten sich, und ungläubig fragte er: »Du bist also tatsächlich hier, um mich zu besuchen?«

»Ja.«

»Wollen wir ...«, begann er und räusperte sich. »Wollen wir vielleicht reingehen?«

Wieder nickte ich. Er deutete zurück aufs Hotel und ließ mich vorgehen. Zu wissen, dass er nur wenige Schritte hinter mir lief, fühlte sich surreal an. Es war ewig her, dass wir zuletzt gemeinsam irgendwo gewesen waren. Im

Durchgang zum Frühstücksraum blieb ich stehen und sah mich um. Niemand war mehr hier, außer Jill, die gerade die letzten Tische abräumte. Sie sah zu uns auf und runzelte irritiert die Stirn. »Stimmt was nicht?«

»Jill, das ist Isobel«, hörte ich Dad antworten.

»Ich weiß«, erwiderte sie. »Isobel Redburn, unser Gast aus Zimmer 23.«

»Nein«, erwiderte Dad beeindruckend ruhig. »Das ist Isobel. Meine Isobel.«

Man konnte förmlich hören, wie die Räder in ihrem Kopf einrasteten und es klick machte. »Oh mein Gott!«, rief sie und schlug die Hände vor dem Mund zusammen. »Deine Isobel! Deine Tochter.« Sie sah von meinem Vater, der noch immer hinter mir stand, zu mir, dann wieder zu ihm.

»Wir setzen uns an einen Tisch. Kannst du uns bitte Kaffee bringen?«

»Natürlich«, sagte sie sofort. »Und Gebäck. Vielleicht die Kekse, die du gestern gebacken hast.«

»Ja, das wäre nett, danke.«

Einen Moment lang starrte Jill mich mit neugierig funkelnden Augen an, ließ den Blick über meinen Körper, mein Gesicht und sogar meine Haare wandern, ehe sie das Tablett mit dem benutzten Geschirr nahm und damit durch die Schwingtür rauschte. Dann wurde es still. So still, dass ich es nicht länger aushielt und mich räusperte, bloß um irgendeinen Ton zu erzeugen. Das brachte Bewegung in Dad. Er ging an mir vorbei und zog einen Stuhl am nächstbesten Tisch zurück. Mit wackeligen Knien folgte ich der Geste und ging zu dem Stuhl. Dad setzte sich mir gegenüber und faltete angespannt die Hände auf dem Tisch.

Er wirkte ebenso nervös wie ich, und das machte die Situation erträglicher.

»Also«, begann er, »dass du hier bist, ist ... Bitte versteh mich jetzt nicht falsch, aber ...«

»Aber du möchtest wissen, wieso ich gekommen bin«, beendete ich seinen Satz. »Wenn ich ehrlich bin, war es eine Kurzschlussreaktion«, beichtete ich. »Ich bin sozusagen an einem Wendepunkt in meinem Leben und brauche so etwas wie einen Neuanfang. Vorher aber muss ich mit der Vergangenheit abschließen. Da dachte ich plötzlich an dich und an die vielen Dinge, die zwischen uns ungeklärt sind.«

»Was ist passiert?«

»Viel.« Erschöpft rieb ich mir über die Stirn und senkte den Blick. Ich konnte die Tränen bereits spüren, die aufsteigen wollten, doch die würde ich ihm unter keinen Umständen zeigen. Mehrmals atmete ich tief ein, schluckte gegen den Kloß im Hals an, und erklärte dann: »Mum ist gestorben, und meine letzte Beziehung lief nicht gerade optimal. Mich hält nichts mehr in Tennessee.«

»Amelia ist tot?«, fragte er mit erstickter Stimme.

Auch wenn die zwei nicht im Guten auseinandergegangen waren, wusste ich, dass Dad sie einst sehr geliebt hatte. Als ihre Ehe zu bröckeln begann, wollte er kämpfen. Um sie, um mich und um unsere kleine Familie. Aber als er den Grund für ihr Verhalten erfahren hatte, war ans Kämpfen nicht mehr zu denken gewesen. Es wäre sinnlos gewesen, Energie darauf zu verschwenden, eine Frau halten zu wollen, mit der eine aufrichtige Liebesbeziehung unmöglich war. Sobald er das begriffen hatte, waren seine Gefühle gekippt.

Ich glaubte ihm, dass es ihn schmerzte, zu erfahren, dass seine erste große Liebe verstorben war. Und es tat mir leid, dass er das nun so ungeschönt und nebenbei erfuhr. Aber Dad war es, der seine Wut an ihr ausgelassen hatte. Der sie beschimpft, vor Freunden bloßgestellt und sich geweigert hatte, auch nur zu versuchen, sich in sie hineinzusetzen. Daher hielt sich mein Mitleid für ihn in Grenzen.

»Sie hatte Brustkrebs«, erklärte ich und blinzelte erneut gegen die aufsteigenden Tränen an. »Vor etwa zwei Jahren wurde es diagnostiziert. Sie hat lange gekämpft, aber am Ende hatte sie keine Kraft mehr ...«

»Oh Isobel, das tut mir leid.«

»Mir auch«, flüsterte ich und spürte, wie die Tränen nun doch über meine Wange rannen.

Plötzlich flog die Schwingtür auf, und Jill unterbrach den emotionalen Moment. Als hätte sie mich bei etwas Verbotenem erwischt, wischte ich mir die Tränen vom Gesicht und setzte mich aufrecht hin. Jill stellte zwei dampfende Becher mit Kaffee vor uns ab und drapierte einen Teller mit herrlich duftenden Keksen auf der Tischmitte. »Kann ich euch sonst noch etwas bringen?«, fragte sie und drückte Dads Schulter, auf eine Art, die mich stützen ließ.

»Seid ihr zwei ein Paar?«, rutschte mir heraus.

Jill lächelte und strich Dad liebevoll über den Nacken. »Richard und ich sind verheiratet«, erklärte sie. »Seit sechs Jahren.«

Dad und Jill tauschten einen Blick aus, dann sagte sie: »Ich lasse euch mal wieder allein«, und verschwand in die Küche.

»Du bist also wieder verheiratet«, entgegnete ich, sobald wir allein waren.

»Ja«, bestätigte Dad und spielte am Kragen seines weißen Polohemds, als sei ihm das Gespräch ebenso unangenehm wie mir.

»Und du bist hier Koch?«

»Küchenchef«, korrigierte er. »Die Sunset Lodge gehört Jills Familie, da bot es sich an, dass ich hier arbeite. Und du hast eine Trennung hinter dir?«, wechselte er das Thema.

»Ja«, sagte ich nur. »Aber erzähl mir lieber mehr über dich. Hast du weitere Kinder?«

Er schüttelte den Kopf und blickte auf seine Tasse. »Nein. Aber Jill hat eine Tochter. Piper. Sie hilft hier regelmäßig am Empfang aus.«

»Rote Haare, spitzes Kinn und verheiratet mit ihrem Handy?«, wollte ich wissen, und er nickte verwundert. »Dass sie mit Jill verwandt ist, kann ich mir kaum vorstellen.«

»Du kennst sie also schon?«, fragte Dad.

»Sie hat mich gestern Abend eingeecheckt. Ich kam mir vor, als wäre ich ein Fremdkörper, den sie schnellstens wieder loswerden muss.«

Das entlockte meinem Vater ein winziges Lächeln, das sich wie ein Stachel in meinen Magen bohrte und mein schlechtes Gewissen auf den Plan rief. Es fühlte sich einfach nicht richtig an, hier mit ihm zu sitzen und ihn zum Lächeln zu bringen. Nicht nach all dem, was er Mum angetan hatte. Nicht nachdem er uns verlassen und sie zuvor derart gedemütigt hatte. Dad hatte verbrannte Erde hinterlassen, als er gegangen war. Und das alles hatte er ja letztlich nicht nur Mum angetan, sondern auch mir. Er war fortgegangen

und hatte seine Tochter in dem riesigen Scherbenhaufen zurückgelassen, den er angerichtet hatte.

Vielleicht hätte ich einfach gehen, ihn sitzen, ihn allein lassen sollen, doch ich bewegte mich nicht vom Fleck. Ich brauchte dieses Gespräch und musste wissen, was er heute für ein Mensch war. Schließlich kann man mit keiner Sache wirklich abschließen, indem man sie nur feige verdrängt. Wenn ich einen sauberen Schnitt wollte, musste ich hierbleiben, auch wenn sich jede Faser meines Körpers dagegen sträubte.

»Früher haben wir einmal die Woche telefoniert«, erinnerte er sich unerwartet. »Wir haben nie viel geredet, aber zumindest wusste ich, dass es dir gut geht. Dann hast du meine Anrufe irgendwann nicht mehr entgegengenommen.«

»Mum ist jedes Mal zusammengezuckt, wenn sie deinen Namen gehört hat«, warf ich ihm vor. »Nach jedem Telefonat hat sie mich gefragt, wie es dir geht, auch wenn es sie schon zerrissen hat, nur an dich zu denken. Du hast aber kein einziges Mal nach ihr gefragt.«

»Sie hat mir das Herz gebrochen«, gab er aufgebracht zurück.

»Du ihr auch.«

»Wie soll ich das denn angestellt haben? Sie hat mich ja nicht mal geliebt!«

»Natürlich hat sie dich geliebt!«, rief ich und sprang wütend auf. »Nicht so, wie du es dir gewünscht hast, aber trotzdem hat sie es getan. Du warst ihr bester Freund, ihr Partner. Du warst ihr so wichtig, und du hattest einen festen Platz in ihrem Herzen. Wäre es anders gewesen, wäre sie

nicht so lange mit dir zusammengeblieben, obwohl ...« Ich brach ab, doch Dad übernahm sofort das Wort.

»Obwohl sie lesbisch ist«, beendete er meinen Satz ruppig. »Du denkst, dass du alles verstehst, was damals passiert ist. Aber das tust du nicht, Isobel. Ich war fünfzehn Jahre lang mit einer Frau zusammen, von der ich dachte, dass sie mich ebenso liebt wie ich sie. Und dann erfahre ich, dass sie mir die ganze Zeit über nur etwas vorgemacht hat. Sie hat mich nicht so geliebt, wie ich es verdient habe.«

»Sie hat sich damals selbst belogen«, warf ich brüchig ein. »Mum war jung und hatte Angst davor, sich der Wahrheit zu stellen.«

»Sie hat alle belogen«, ergänzte Dad und stand nun ebenfalls auf. »Sich, mich, dich. Ihre Familie und unsere Freunde. Ich habe weiß Gott kein Problem mit Homosexualität, Isobel. Mir ist es völlig egal, wer wen liebt oder zu wem sich ein Mensch hingezogen fühlt. Was mir aber alles andere als egal ist, ist, wenn man mich anlügt, und genau das hat sie getan. Fünfzehn Jahre lang hat mir deine Mutter vorgespielt, sie würde mich lieben und sich zu mir hingezogen fühlen. Wir haben geheiratet, eine Familie gegründet und uns ein gemeinsames Leben aufgebaut, und von heute auf morgen beschließt sie, dass es so nicht weitergehen kann? Dass sie mit der Lüge nicht länger leben kann? Sie hätte von Anfang an ehrlich sein sollen. Hätte Amelia mir bei unserem Kennenlernen gesagt, dass sie auf Frauen steht, wären wir Freunde geworden, und ich hätte ihr bei ihrem Outing beigestanden. Aber sie hat den feigen Weg gewählt und sich in einer Lüge verkrochen, die am Ende mein und auch dein Leben beinahe ruiniert hätte. Ich war nichts weiter als ihr Alibi.«

»Sie hatte Angst«, wiederholte ich und reckte stur das Kinn. »Es waren damals andere Zeiten, und sie wusste, dass ihre Familie sie verstoßen würde. Also hat sie ihren besten Freund geheiratet. Ich sage nicht, dass es richtig war, nicht ehrlich zu dir zu sein. Aber im Gegensatz zu dir habe ich viel darüber nachgedacht, was sie durchgemacht und wie sehr sie in all den Jahren gelitten hat, und ich habe mir die Mühe gemacht, sie zu verstehen«, warf ich ihm vor und ballte vor Wut unwillkürlich die Hände zu Fäusten. »Du hast nur dich und deine eigenen verletzten Gefühle gesehen.«

Schwer atmend standen wir uns gegenüber. Starrten uns an und wussten, dass diese Diskussion zu nichts führen würde. Er war selbst nach all den Jahren noch verletzt, und ich bezweifelte, dass er je ernsthaft versucht hatte, sich in Mum hineinzusetzen.

Plötzlich legte Dad den Kopf in den Nacken und rieb sich übers Gesicht. Er atmete hörbar tief aus und schüttelte den Kopf. »So sollte es nicht laufen«, hörte ich ihn sagen, dann sah er zu mir, und in seinen Augen lag ein Schimmer, der von Schmerz, Verlust und Bedauern sprach. »Du bist meine Tochter, und auch wenn ich jetzt nicht erwarte, dass wir plötzlich ein inniges Verhältnis zueinander haben und alles vergessen können, was geschehen ist, würde ich mir wünschen, dass wir uns zumindest besser kennenlernen, ehe du wieder abreist.«

Damit hatte ich nicht gerechnet. Mein Herz krampfte sich zusammen. »Das ...«, stotterte ich, »das wünsche ich mir auch.«

»Du kannst so lange im Hotel wohnen, wie du möchtest«, erklärte Dad. »Kostenlos natürlich. Immerhin gehörst du zur Familie.«

»Danke«, erwiderte ich perplex.

»Ich muss jetzt in die Küche und alles für die Kaffeestunde nachher vorbereiten. Sehen wir uns später noch?«

Ich zögerte, ehe ich nickte, dann blickte ich zu den unberührten Kaffeetassen auf dem Tisch. Ich sagte nichts, bekam, verwirrt wie ich war, kein weiteres Wort heraus, und da hatte er sich auch schon umgedreht und war durch die Schwingtür verschwunden.

Und schlagartig war ich allein. Stand in einem menschenleeren Speisesaal und wusste nicht, was ich jetzt mit mir anfangen sollte. Ich hatte keinen Plan. Nichts, das ich erledigen musste und niemanden, der irgendwo auf mich wartete. Und das warf mich beinahe mehr aus der Bahn als das Gespräch mit meinem Dad.

- Ende der Leseprobe -